

Leseprobe

Grabbe-Jahrbuch 2024
43. Jahrgang

Im Auftrag der Grabbe-Gesellschaft
herausgegeben von
Lothar Ehrlich und Detlev Kopp

AISTHESIS VERLAG

Bielefeld 2024

Die Drucklegung des Grabbe-Jahrbuches 2024 förderten:

LWL

Für die Menschen.

Für Westfalen-Lippe.

DETMOLD

Kulturstadt
im Teutoburger Wald

**PHOENIX
CONTACT**

Bibliographische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in
der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische
Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

www.grabbe.de

Redaktionsschluss: 30. September 2024

© Aisthesis Verlag Bielefeld 2024

Oberntorwall 21, D-33602 Bielefeld

Satz: Germano Wallmann, www.geisterwort.de

Druck: docupoint GmbH, Magdeburg

Alle Rechte vorbehalten

Print ISBN 978-3-8498-2054-1

E-Book (PDF) ISBN 978-3-8498-2055-8

Print ISSN 2511-2627

Online ISSN 2944-2028

www.aisthesis.de

Inhaltsverzeichnis

Christian Dietrich Grabbe

Katja Holweck

Unter den Wipfeln keine Ruh.

Waldphantasmen in Grabbes „Hermannsschlacht“ 7

Pavel Novotný

„Grabbe lesen ist wie Klima lesen.“

Zur Rezeption Grabbes bei Ladislav Klíma (1878-1928) 26

Lothar Ehrlich

Die Inszenierung von Grabbes „Don Juan und Faust“ –

Bühnenbild Oskar Schlemmer – im Deutschen Nationaltheater

Weimar 1925 48

Behrang Samsami

„Grabbes letzter Sommer“ (1980).

Porträt eines Künstlers im Verfall.

Zu Sohrab Shahid Saless‘ Verfilmung des gleichnamigen

Drehbuchs von Thomas Valentin 80

Nils Rottschäfer

„Daß mich ein Bildnis so entzückt“.

Oder: Ist Grabbe ‚instagrammable‘? 96

Ferdinand Freiligrath, Georg Weerth, Theodor Althaus

Frank Stückemann

Der junge Freiligrath als Übersetzer und Metriker.

Strophenformen aus Victor Hugos „Les Orientales“

in der „Wüsten- und Löwenpoesie“ und der politischen Dichtung 101

Francois Melis	
„Affäre Risquons-Tout“.	
<i>Wer ist der Autor der Artikelserie in der „Neuen Rheinischen Zeitung“ – Friedrich Engels oder Georg Weerth?</i>	132

Renate Hupfeld	
<i>Theodor Althaus – ein revolutionärer Journalist aus Detmold</i>	150

Allgemeines

Peter Schütze	
<i>Gedenken an Dr. Fritz Udo Krause</i>	168

Peter Schütze	
<i>Jahresbericht 2023/24</i>	172

Rezension

Hans Hermann Jansen zu Maja Machalke: <i>Lesebuch Theodor Althaus</i> . Bielefeld: Aisthesis Verlag 2023 (Nylands Kleine Westfälische Bibliothek, Bd. 122)	182
--	-----

Bibliographien

Claudia Dahl	
<i>Grabbe-Bibliographie 2024 mit Nachträgen</i>	184
<i>Freiligrath-Bibliographie 2024 mit Nachträgen</i>	186
<i>Weerth-Bibliographie 2024 mit Nachträgen</i>	188

Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter dieses Bandes	190
--	-----

KATJA HOLWECK (MANNHEIM)

Unter den Wipfeln keine Ruh

Waldphantasmen in Grabbes *Hermannsschlacht*

*Du wirst hier eine schöne Gegend finden,
wenn's nicht regnet.¹*

Widerstand im Wald

1978 markiert den Beginn des Braunkohletagebaus Hambach. Seitdem entsteht bei Köln, wo ein Jahr zuvor noch der „größte und wertvollste Eichenbestand des Landes Nordrhein-Westfalens“ verortet wurde, das „größte Loch Europas“². Geplant war ursprünglich ein Abbau von 2,4 Mill. Tonnen Braunkohle bis 2045. Aufgrund des Kohleausstiegs soll der Tagebau nun bis 2030 eingestellt und sollen bis dahin noch ca. 100 Mill. Tonnen gewonnen werden. Entgegensetzt sich diesem Ziel ein letztes Stück Natur, der sog. ‚Hambacher Forst‘. Ein einst 4.100 ha zählendes Waldgebiet,³ das bis heute als Lebensraum für geschützte Tier- und Pflanzenarten dient und von dem knapp 500 ha übrig geblieben sind.⁴ Seinem Schicksal lassen sich zahllose weitere Beispiele eines menschlichen Raubbaus an der Natur an

- 1 Grabbe im Brief vom 13. Mai 1829 an seinen Verleger Kettembeil, in dem er ihn zu einem Besuch Detmolds einlädt (V, 273).
- 2 O. V.: Größtes Loch. <https://www.spiegel.de/politik/groesstes-loch-a-b9bf7f26-0002-0001-0000-000040862560> (01.06.2024).
- 3 Bekannt geworden ist das Gebiet unter dem Namen Hambacher *Forst*, dem im öffentlichen Diskurs die Bezeichnung Hambacher *Wald* gegenüber gestellt wird. Welcher der Termini gewählt wird, erweist sich als brisant. Während der Baumbestand auf Landkarten lange Zeit als Wald geführt wird, spricht die RWE im Rahmen ihres Braunkohlewerkprojekts ab 1972 von einem Forst: Ein Framing, welches das Ökosystem als ein menschengemachtes und somit ersetzbares präsentiert. Vgl. Gunnar Müller: Hambacher Forst oder Wald – Sprache entlarvt die Denkweise. <https://www.rnd.de/politik/hambacher-forst-oder-wald-sprache-entlarvt-die-denkweise-OW55ZEX4QYSTAHWV4HPFNZWIEQ.html> (01.06.2024).
- 4 Vgl. o.V.: Braunkohle und Landschaftszerstörung. Das Beispiel des Hambacher Waldes. <https://www.bund-nrw.de/themen/braunkohle/hintergruende-und-publicationen/braunkohle-und-umwelt/braunkohle-und-landschaftszerstoerung-das-beispiel-hambacher-wald/> (01.06.2024).

die Seite stellen. Jedoch hat der Hambacher Wald deutlich mehr mediale Aufmerksamkeit als andere bedrohte Ökosysteme erhalten. Nachdem 2012 Umweltschutzaktivist*innen zum ersten Mal in den Baumwipfeln Quartier beziehen, wird der Wald sechs Jahre später zu einer bundesweit bekannten silvanen Widerstandszone. 2018 eskaliert die Situation zwischen den Baumbesetzer*innen und der RWE, als weitere 600 ha des Waldes gerodet werden sollen. Zeitgleich entscheidet die Regierung NRWs, dass das Waldcamp zu räumen sei. Es folgt einer der größten Polizeieinsätze in der Geschichte des Landes, gegen den sich die Aktivist*innen über Wochen zur Wehr setzen. Aufnahmen des am Grubenrand den Schaufelbaggern sich entgegenstellenden Waldes sowie Demonstrationen mit tausenden Teilnehmer*innen bringen den „Hambi“ überregional auf die Tagesordnung. Beschlossen wird schließlich ein Rodungsstopp und 2020 der Erhalt des Waldes.⁵ Dennoch bleibt der Wald bis heute gefährdet, so gräbt der Tagebau ihm noch immer das Wasser ab. Mit der bedrohlichen Lage sind auch die Besetzer*innen geblieben: Sei es, um den Wald vor dem Zugriff von Jagd und Forstwirtschaft zu bewahren oder um mit ihm den „größte[n] ökoanarchistisch geprägte[n] Freiraum Europas“⁶ zu verteidigen.⁷

Die Deutschen und ihr Wald

Heute gelten die verbliebenen Hektar Wildnis als politisches Symbol eines erfolgreichen Widerstandes gegen die Umweltzerstörung. Und es mag kein Zufall sein, dass es ein bedrohtes Stück Wald war, das die Gemüter dermaßen erhitzte und den angeblichen „Ökoterroristen“⁸, wie der RWE-Vorstandschef die Waldbesetzer*innen titulierte, breite Unterstützung in der Bevölkerung sicherte. So ist die Vorstellung einer engen Beziehung zwischen Natur und

5 Vgl. Christian Parth: Hambacher Forst: „Das ist die Mitte der Gesellschaft“. <https://www.zeit.de/gesellschaft/2018-10/hambacher-forst-demonstration-rodung-rwe-armin-laschet> (01.06.2024).

6 O. V.: Hambi bleibt! https://wald-statt-asphalt.net/hambi_bleibt/ (01.06.2024).

7 Vgl. weiterführend zu den Protesten: Widerstand im Hambacher Forst: Analyse einer anarchistischen Waldbesetzung. *Forschungsjournal Soziale Bewegungen* 31.4 (2018).

8 Zit. nach Christian Parth: Braunkohleabbau in NRW: Fuchs gegen die Maschine. <https://www.zeit.de/gesellschaft/2017-08/braunkohleabbau-nrw-rwe-hambacher-forst-protest/komplettansicht> (01.06.2024).

Nation in der deutschen Geistesgeschichte fest verwurzelt.⁹ Auch in einer anthropozentrisch geordneten Welt hat der Wald seinen Status als Sehnsuchtsort nicht verloren, was – um nur ein Beispiel zu nennen – der rezente Boom von ‚Waldbüchern‘ in den Buchhandlungen belegen mag.¹⁰

Ihren Ursprung findet die Begeisterung für den Wald im ausgehenden 18. Jahrhundert, schon damals fasziniert er als wilder Gegenort zur Zivilisation. Von einer unberührten Natur kann zu diesem Zeitpunkt jedoch kaum noch die Rede sein. So war die seit dem frühen Mittelalter betriebene „Kolonisation des wilden Waldes“¹¹ zu dieser Zeit schon nahezu abgeschlossen. Dem gelichteten und beherrschten Wald wird in der zeitgenössischen Literatur wiederum ein gänzlich anderes Bild gegenüber gestellt. In der romantischen Imagination firmiert der Wald als phantasmagorisch aufgeladener Ort des Dunklen, des Irrationalen, Unbewussten, Wunderbaren und Phantastischen – als ein Ort, der sich „der aufklärerischen *Lichtungs*-Arbeit“¹² dezidiert widersetzt. Das ubiquitäre Auftauchen der ‚Waldwildnis‘ ungeachtet forstlicher Realitäten lässt sich mit Klara Schubenz als literarische Antwort auf die menschlichen Eingriffe in die Natur perspektivieren:

Der Wald wird also für die Menschen im Allgemeinen und die Literatur im Besonderen genau in dem Moment interessant, in dem er real zu verschwinden droht. [...] Die enorme Konjunktur des literarischen Waldesdunkels in

-
- 9 Vgl. zur literaturwissenschaftlichen Auseinandersetzung mit dem Wald Klara Schubenz: *Der Wald in der Literatur des 19. Jahrhunderts. Geschichte einer romantisch-realistischen Ressource*. Konstanz 2020; Johannes Zechner: *Der Deutsche Wald. Eine Ideengeschichte zwischen Poesie und Ideologie 1800-1945*. Darmstadt 2016; Ursula Breymayer (Hrsg.): *Unter Bäumen. Die Deutschen und der Wald*. Dresden 2011; Viktoria Urmersbach: *Im Wald, da sind die Räuber*. Berlin 2009; Marcus Termeer: *Verkörperungen des Waldes. Eine Körper-, Geschlechter- und Herrschaftsgeschichte*. Bielefeld 2005; Albrecht Lehmann und Klaus Schriewer (Hrsg.): *Der Wald – Ein deutscher Mythos?* Berlin, Hamburg 2000; Albrecht Lehmann: *Von Menschen und Bäumen. Die Deutschen und ihr Wald*. Reinbek 1999; Bernd Weyergraf und Annemarie Hürlimann (Hrsg.): *Waldungen. Die Deutschen und ihr Wald*. Berlin 1987.
- 10 Vgl. hierzu Volker Weidemann: *Literaturphänomen. Was macht den Wald zum Sehnsuchtsort?* <https://www.spiegel.de/spiegel/literatur-wald-als-widerstand-a-1200828.html> (15.05.2024). Schubenz: *Der Wald in der Literatur* (Anm. 9), S. 11.

11 Ebd.

12 Ebd., S. 20.

der Romantik um 1800 trägt dem Wunsch nach dem Rechnung, was nicht mehr ist.¹³

An Bedeutung gewinnt der Wald jedoch nicht nur als Sehnsuchtsort der Zivilisationsmüden. Im Zuge der Nationenwerdung erhält er eine politische Bedeutung: Ausgangspunkt für eine Stilisierung des Waldes zu einem deutschen Kollektivsymbol sind die Schriften des Tacitus, in denen die silvane Landschaft Germaniens beschrieben wird.¹⁴ In seiner *Germania* widmet sich der Historiker den zwischen Rhein und Donau angesiedelten germanischen Stämmen und liefert damit die Grundlage des Germanenkults des 19. Jahrhunderts. Einen lateinischen Texte zu einem zentralen „Identitätsdokument“¹⁵ zu erheben, mag auf den ersten Blick kurios anmuten,¹⁶ jedoch erweist sich die in der *Germania* artikuliert Vorstellung einer organisch gewachsenen Verbindung von Raum, Sprache und Kultur für den Nationaldiskurs als äußerst anschlussfähig: Gestützt auf Tacitus

13 Ebd., S. 20-21. Vgl. hierzu auch Hans-Dietrich Kittsteiner, der pointiert: „So besehen, ist die deutsche Geschichte eine Rodungsgeschichte. Mit dem großen Wald war es spätestens mit der Holzknappheit des 18. Jahrhunderts vorbei; aber erst das 19. Jahrhundert, das auf die Industrialisierung zutrieb, legte sich in einem Akt der Kompensation eine Waldseele zu.“ Hans-Dietrich Kittsteiner: Waldgänger ohne Wald. Bemerkungen zur politischen Metaphorik des Deutschen Waldes. In: Weyergraf und Hürlimann: *Waldungen* (Anm. 9), S. 113-120, hier S. 117.

14 Tacitus: *Germania*. Hrsg. von Joachim Herrmann. Berlin 1990. Angeknüpft wird mit der *Germania* an Gaius Julius Caesars *De bello Gallico* (ca. 51/52 v. Chr.), in dem bereits mit ethnographischem Interesse die Germanen und ihre Sitten sowie das enorme Ausmaß und die Undurchdringlichkeit der germanischen Wälder beschrieben werden. Ebenso nimmt Tacitus auf die *Naturalis historia* des Gaius Plinius Secundus Maior Bezug, der 79 n. Chr. in seinen Schriften von der germanischen Flora und Fauna berichtet.

15 Zechner: *Der Deutsche Wald* (Anm. 9), S. 18.

16 Dies gilt insbesondere hinsichtlich der Belastbarkeit des Wissens über die archaisch-germanische Vorzeit. So entsprechen gerade die landschaftlichen Schilderungen kaum den tatsächlichen Gegebenheiten des antiken Germaniens: „Statt von ununterbrochenem Urwald“ war jenes tatsächlich von einem „über die Zeiten variablen Mischverhältnis aus Waldflächen, Siedlungsgebieten, Heide- und Moorarealen sowie Ackerland bestimmt“, wie Zechner konstatiert. Zechner: *Der Deutsche Wald* (Anm. 9), S. 20-21. Vgl. hierzu ausführlich: Michael Werner: *Die Germania*. In: *Deutsche Erinnerungsorte*, Bd. 3. Hrsg. von Etienne François und Hagen Schulze. München 2001, S. 569-587.

wird der Wald zur ‚urdeutschen‘ Landschaft erhoben.¹⁷ Von Interesse für die Schaffung einer deutschen Identität ist der silvane „Grund des Vaterlandes“¹⁸ jedoch nicht nur im Allgemeinen. In den Fokus rückt auch ein ganz spezifisches Areal, das in Tacitus' *Annales*¹⁹ Erwähnung findet: der in Westfalen gelegene Teutoburger Wald. Im Jahr 9 n. Chr. soll dort der Cheruskerfürst Arminius einen Verbund germanischer Stämme gegen die römische Kolonialmacht zum Sieg geführt und so das Gebiet befreit und geeint haben. Für die Niederlage der Legionen spielt der Wald eine entscheidende Rolle, seien die Römer doch auch an der germanischen *terra silvis horrida* gescheitert. Im napoleonischen Zeitalter gewinnt der Widerstand im Wald neue politische Brisanz. Stilisiert wird die Schlacht zu einem historischen Ereignis mit nationaler Bedeutung, das sich für die „Fiktion eines deutschen Urszenarios“²⁰ in Dienst nehmen lässt: Erhoben wird der Zusammenschluss der Germanen zur Geburtsstunde eines geeinten ‚Deutschlands‘; Arminius, mittlerweile eingedeutscht zu Hermann, wird wiederum zum „Befreier“²¹ einer noch zu etablierenden deutschen Nation erklärt.²² Auch der Schauplatz erfährt eine phantasmagorische Aufladung: Nach antikem Vorbild wird der Wald zu einer nationalen Kampfzone erklärt, aus der es den Feind zu vertreiben gilt.²³

17 Mit Blick auf die waldreichen Nachbarländer scheint der Wald kaum als Alleinstellungsmerkmal gelten zu können, und tatsächlich gibt es auch in anderen Ländern und Kulturen einen Kult um den Wald im Allgemeinen und die Eiche im Speziellen. Im Nationaldiskurs wird die Vorstellung eines deutschen Waldreichtums jedoch durch populäre forstwirtschaftliche Studien gestützt, die über den Verfall der Wälder andernorts berichten: Der hohe Holzverbrauch durch die französischen Eroberungsfeldzüge habe im Nachbarland zu einer ‚Waldlosigkeit‘ geführt, dem sich die intakten deutschen Wälder gegenüberstellen lassen. Vgl. Schubenz: *Der Wald in der Literatur* (Anm. 9), S. 164.

18 Ebd., S. 143.

19 Tacitus: *Annales*. Hrsg. von Joachim Hermann. Berlin 1991, S. 94-159.

20 Esther Kilchmann: *Verwerfungen in der Einheit: Geschichten von Nation und Familie um 1840*. München 2009, S. 53.

21 Tacitus: *Annales* (Anm. 19), S. 141.

22 Vgl. weiterführend zur literarischen Arminius-Rezeption Esther Kilchmann: *Von Huttens Orkus über Gervinus' Urwälder zu Droste-Hülshoffs sittenlosem Westfalen. Stationen des „Wandermotivs“ Arminius in deutscher Literatur und Nationalliteraturgeschichte*. In: *Deutsche Gründungsmythen*. Hrsg. von Matteo Galli und Heinz-Peter Preusser. Heidelberg 2008, S. 105-114.

23 Ein eindrückliches Beispiel dieser Stilisierung liefert die Literatur der Antinapoleonischen Kriege, in der der Wald nicht als passive Kulisse der ‚Befreiungskämpfe‘ fungiert, sondern zum Mitkämpfer avanciert. Exemplarisch zitiert

Am Mythos des Teutoburger Waldes schreibt die Literatur intensiv mit, auch Grabbe wagt sich 1835 an eine Literarisierung der Schlacht.²⁴ Jedoch steht seine *Hermannsschlacht* keineswegs im Zeichen einer Verklärung, vielmehr nimmt der Text die Bruchstellen und Ungereimtheiten des nationalen Narrativs in den Blick:²⁵ Entworfen wird ein verwerfungsreiches Bild Hermanns, das seine Stilisierung zum vorbildhaften ‚Gründungsvater‘ der Nation und damit auch die Imagination eines mythischen deutschen Ursprungs mit einem Fragezeichen versieht.

seien Verse Ludwig Tiecks, die den Wald zum Patriot anthropomorphisieren: „Sieg und Freiheit blühn die Bäume, / Heil dir Vaterland! erschallt / Jubelnd durch die grünen Räume, / Freiheit! braust der Eichenwald!“ Ludwig Tieck: An einen Liebenden im Frühling (1814). In: Schriften, Bd. 7: Gedichte. Hrsg. von Ruprecht Wimmer. Frankfurt a. M. 1995, S. 321.

- 24 Vgl. zur literaturwissenschaftlichen Auseinandersetzung mit der Hermannsschlacht: Caren Heuer: *Im Zeichen der Hermannsschlacht. Texte des Nationalen im 18. Jahrhundert*. Würzburg 2017; Klaus Kösters: *Mythos Arminius. Die Varusschlacht und ihre Folgen*. Münster 2009; Martina Wagner-Egelhaaf (Hrsg.): *Hermanns Schlachten. Zur Literaturgeschichte eines nationalen Mythos*. Bielefeld 2008; Rainer Wiegels und Wilfried Woesler (Hrsg.): *Arminius und die Varusschlacht: Geschichte, Mythos, Literatur*. Paderborn [u. a.] 2003; Gesa von Essen: *Hermannsschlachten. Germanen- und Römerbilder in der Literatur des 18. und 19. Jahrhunderts*. Göttingen 1998.
- 25 Auffällige Parallelen weist Grabbes Stück damit zum Werk Annette Droste-Hülshoffs auf, die sich in der *Judenbuche* (1842) und ihren *Westphälischen Schilderungen* (1848) ebenfalls ihrer westfälischen Heimat widmet und sich hierbei an einer Kritik ihrer nationalen Mythisierung übt. Auch sie richtet ihren kritischen Blick auf den Teutoburger Wald als Ursprungsort eines ‚reinen‘ Deutschlands und verweigert sich hierbei einer Idyllisierung. Bei ihr erscheint der Wald keineswegs phantasmagorisch aufgeladen, stattdessen erweist er sich von der Frühindustrialisierung „durchlichtet“ und „nach der Schnur beforstet“ sowie als ein Ort ungesicherter Herkunft, sozialer Zwietracht und Rechtsverwirrung. Konterkariert wird ebenso das Bild des alten, ‚waldgrünen‘ Germaniens wie auch die zeitgenössische Erhöhung Westfalens zum Sitz unverfälschter germanischer Tugenden. Eine dekonstruktive, ja geradezu parodistische Stoßrichtung zeigt sich insbesondere in der *Judenbuche*, die zeitgleich zum Baubeginn des Detmolder Hermannsdenkmals erscheint. Auch hier begegnet der Leserschaft der deutsche Nationalheld Hermann, jedoch ist dieser im Teutoburger Wald nur noch als verirrt Gespenst präsent. Vgl. weiterführend die Analysen Kilchmanns: *Verwerfungen* (Anm. 20), S. 147-177.

Arbeit am Mythos: Hermann revisited

Wie der Titel bereits ankündigt, legt Grabbes Bearbeitung ihren Fokus auf die kriegerische Auseinandersetzung im Teutoburger Wald und somit auch auf die den angeblichen nationalen Gründungsakt rahmende Landschaft Westfalens. Auch in Grabbes Text steht der in Rom erzogene Hermann zum Schein auf der Seite des Feindes und mimt den „Vaterlandsverräter“ (III, 333). Während er sich unterwürfig gibt, plant er die germanischen Gebiete von ihren Besatzern zu befreien. Im Hintergrund als „rebellische Leitfigur“²⁶ die Fäden ziehend, weiß er im Verborgenen Mitstreiter für die gemeinsame Sache zu gewinnen: „Wer siegen will, muß auch zu lauern und zu warten wissen.“ (III, 340) Hermann Strategie setzt also auf ein geschicktes Doppelspiel, in dessen Rahmen er die Römer über seine wahren Intentionen täuscht.²⁷ Dass die Germanen „lügen und trügen mit offener Stirn“ (III, 370) und sich die landschaftlichen wie klimatischen Bedingungen widriger erweisen als gedacht, erkennen die Römer zu spät.²⁸ Auf unwegsamem Gelände werden die Besatzer in einen Hinterhalt gelockt und von den vereinten germanischen Stämmen vernichtend geschlagen.

Inszeniert wird Hermann somit als finnenreicher Strategie, der mittels Verstellung an sein Ziel zu kommen weiß. Angesichts des asymmetrischen Machtverhältnisses mögen ihm im Kampf um „Deutschlands Pforten“ (III, 352) unlautere Mittel auch zustehen, verfolgt er doch mit ihnen das hehre

26 Herfried Münkler: Die Deutschen und ihre Mythen. Berlin 2009, S. 165.

27 Damit ergeben sich auffällige Parallelen zu der Inszenierung der Hermannfigur bei Kleist, denen hier nicht weiter nachgegangen werden kann. Vgl. hierzu ausführlicher Sientje Maes: Souveränität – Feindschaft – Masse. Theatralik und Rhetorik des Politischen in den Dramen Christian Dietrich Grabbes. Bielefeld 2016, S. 185-224 und ausführlicher zu List und Täuschung als antikoloniale Strategien Patrice Djoufack: List, Täuschung, Ambivalenz. Postkoloniale Strategien in Heinrich von Kleists *Die Hermannsschlacht*. In: *Studia Germanica Gedanensia* 30/2014, S. 162-172.

28 So klagt Varus angesichts der sich abzeichnenden Aussichtslosigkeit der römischen Eroberungspläne: „[I]ch sage, ich war ein zu weit vorgeschobener Posten, habe oft deshalb nach Rom geschrieben, fand aber kein Gehör. Sie wähen dort, Germaniens Forsten ließen durch Polizei sich so leicht zwingen, wie die rechtwinklich sich schneidenden Straßen der Städte Italiens. O, sie kennen kein Gebüsch und das Ungeziefer unter ihm!“ (III, 366).

Ziel, die germanische Freiheit zurückzuerlangen.²⁹ Und doch mag man Hermann nur unter Vorbehalt zum strahlenden Sieger erklären, so wird der Triumph eben nicht im ‚ehrliehen‘ Kampf errungen. Auch einer der Germanen meldet gegenüber Hermanns Vorgehen Zweifel an:

EIN ALTER Aber, aber –

HERMANN. Was hast du auf der Zunge?

DER ALTE Du hast den Kaiser jahrelang getäuscht und betrogen!

HERMANN Betrog er uns nicht auch? Ich gebrauchte gleiche Waffen gegen gleiche. Macht ihr mit eurem Messer es anders, wenn euch ein Bär mit seinen Zähnen packt?

DER ALTE Ein Kaiser und ein Bär ist ein Unterschied. Ich sage nichts. Nur dieses: besser und ehrlicher ist auch besser und ehrlicher als –

HERMANN Halts Maul mit deinen kleinlichen Bedenklichkeiten. Geh in deine Rotte! (V, 346)

Eine Problematisierung erfährt Hermanns Vorgehen somit explizit auf der Textebene. Die „kleinlichen Bedenklichkeiten“ werden jedoch harsch zurückgewiesen und der Sprecher wird schnell zum Schweigen gebracht: eine klare Machtdemonstration, die den Vorwürfen nicht mehr entgegenzusetzen weiß als den Einzelnen samt seiner ‚Manöverkritik‘ in seine Heeresabteilung und damit in die stumme Anonymität zu schicken. Der Klage über die Täuschung entgegnet er lapidar mit: „Ich gebrauchte gleiche Waffen gegen gleiche.“ Doch letztendlich geht die „Verräterei, die schwärzeste Verräterei“ (III, 348) von Hermann, dem „glatten Ohrwurm“ (III, 344), aus.

Der Text blendet die mit dem Triumph verbundenen Ambivalenzen somit nicht aus. Präsentiert wird Hermann nicht als Inbegriff des Unverdorben-Naturwüchsigen, vielmehr zeigt er sich durch den Romanisierungsprozess verändert, vielleicht gar korrumpiert. Als „hybrider Grenzgänger“³⁰ römisch geprägt und seiner germanischen Herkunft verpflichtet, oszilliert er für die Römer und auch für seine ‚Landsleute‘ zwischen Freund und Feind. Tatsächlich endet die *Hermannsschlacht* auch nicht mit der Feier seines Sieges, sondern mit einer Atmosphäre des Misstrauens. So gelingt es Hermann am Ende nicht, mit den Germanen als geeintes „Deutschland“ gemeinsam gegen Rom

29 Vgl. hierzu auch Wolfgang Braungart: „Guten Abend, liebe Männchen.“ Grabes *Hermannsschlacht*. In: Wagner-Egelhaaf: Hermanns Schlachten (Anm. 24), S. 261-281, hier 261-262.

30 Gesa von Essen: Hermannsschlachten (Anm. 24), S. 17.

zu ziehen. Die Germanen bleiben lieber auf heimischen Boden:³¹ „Was geht uns Rom an. Wir haben seine Soldaten und Schreiber jetzt vom Halse. Wir können nun ruhig nach Hause gehen und da bleiben.“ (III, 376) Hermanns Heldengeschichte endet schließlich mit der „Niederlage[] de[s] Einzelnen durch die Vielen“.³²

Die Germanen verweigern sich aus zwei Gründen. Zum einen zeigen sie sich skeptisch gegenüber dem Plan, die Stämme unter einem Oberhaupt zu vereinigen, sehen sie doch dadurch ihre zurückerlangte Selbstständigkeit bedroht:

EIN HERZOG *für sich* Ich müßt ein Narr sein, unter seinem Befehl einen weiteren Feldzug mitzumachen. Er reckt den Kopf doch schon zu hoch, und würde wohl uns alle nach der Eroberung Roms als Unterbediente behandeln. (III, 376)

Zum anderen ist ihnen Hermanns in Rom angeeignetes Expansionsdenken fremd: „MANCHE DER ÜBRIGEN GROSSEN. Die Unternehmung ist zu weit aussehend. – Nicht?“ (III, 376) Vorwerfen mag man den Germanen ein Verhaftetsein in Partikularinteressen, ein Fehlen politischer Weitsicht oder gar den von Tacitus beschriebenen Wesenszug „träge“ zu sein und „das Nichtstun [zu] lieben“.³³ Argumentieren lässt sich jedoch, dass die Germanen

31 Tatsächlich lässt sich der Kampf gegen Rom nicht nur als Mittel der Wahrung germanischer Interessen perspektivieren, sondern auch als deren Gefährdung. So bemerkt Wolfgang Struck: „Was bei den Germanen allenfalls noch an Naturverbundenheit vorhanden gewesen sein könnte, ist mit diesen Welteroberungsplänen nicht mehr zu vermitteln. Hier wird gerade das aufgegeben, was als Eigentümlichkeit der Germanen erschienen war: ihre Verbundenheit mit einer naturhaften, vertrauten Umwelt.“ Wolfgang Struck: Die letzte Schlacht. Christian Dietrich Grabbe: *Die Hermannsschlacht*. In: Grabbe-Jahrbuch 17/18 (1998/99), S. 164-178, hier S. 172. Dem entspricht, dass die Germanen sich zuvor gerade durch ihre Bindung an ihre Heimat von den Römern abgrenzen: „Hermann. Meine Kerle haben Heimweh / Varus. An der Schwäche leidet ihr noch? / Hermann. Wir haben noch nicht die Welt erobert, um überall heimisch zu sein, wie ihr.“ (III, 341).

32 Norbert Oellers: Die Niederlagen der Einzelnen durch die Vielen. Einige Bemerkungen über Grabbes „Hannibal“ und „Die Hermannsschlacht“. In: Christian Dietrich Grabbe (1801-1836). Ein Symposium. Hrsg. von Werner Broer und Detlev Kopp. Tübingen 1987, S. 114-129, hier S. 118-119.

33 Tacitus: *Germania* (Anm. 14), S. 95. Vgl. für die ambivalente Schilderung der Germanen Gesa von Essen: *Übersetzung und Kolonialismus – Germanen- und*

nicht nur *mit* dem hungrigen Bauch, sondern auch ‚aus dem Bauch heraus‘ entscheiden respektive intuitiv ihrem Anführer die Gefolgschaft verweigern. So lässt sich durchaus hinterfragen, ob Hermann die vorbildhafte Führerfigur ist, die zu sein er vorzugeben scheint. Als Kämpfer mit besonderen Fähigkeiten sticht Hermann gewiss aus der Mittelmäßigkeit heraus: Er ist der heldenhafte Einzelne, der seiner Heimat treu bleibt und in der Not zur Tat schreitet. Dennoch lässt sich seine Figur auch problematisieren und ihre Integrität und Absichten in Frage stellen. So ist der Anführer nicht nur der ‚Befreier der Unterdrückten‘, sondern ebenso ein Verräter, dessen Setzen auf Täuschung maßgeblichen Anteil an seinem Erfolg hat. Auch mögen Hermanns Ziele weniger auf das Gemeinwohl ausgerichtet sein als er selbst glaubt. So will er zwar die Stämme vereinigen und als Alleinherrscher über sie gebieten, die Vorstellungen und Interessen seiner Untergebenen scheint er jedoch nicht zu kennen und folglich nicht vertreten zu können: Hermann versucht zwar, durch den Gebrauch politisch aufgeladener Begriffe wie „Deutschland“ (III, 353) oder „Vaterland“ (III, 345) und das Aufrufen symbolträchtige Bilder wie das des Rheins oder der Eiche (III, 350) die Stämme für seine Idee einer nationalen Gemeinschaft zu gewinnen. Jedoch bleibt seine Vision für sein Umfeld abstrakt. Wenn Hermann im Moment der Schlacht „Deutschland!“ ruft, stößt er nicht auf emphatische Zustimmung, sondern auf Ratlosigkeit: „Er spricht oft davon. Wo liegt das Deutschland eigentlich?“ (III, 353) Die Tatsache, dass den Germanen Deutschland als Konzept fremd ist und bleibt, wird von Hermann bis zum Ende verkannt. Ein Gemeinschaftsgefühl bleibt trotz des gemeinsamen Sieges aus. Die Verweigerung einer Einheit mag nicht zuletzt daran liegen, dass den zersplitterten Stämmen die überzeugende, integre Führerfigur fehlt. Nachdem die Germanen sich zunächst von Hermann verraten glauben, sehen sie ihn nun die Römer verraten. Unklar mag sein, auf welcher Seite er steht – oder ob er überhaupt auf einer Seite steht und nicht seine eigenen Pläne verfolgt: So wie er vorher aus germanischer Sicht den Verräter mimte, kann er nun auch den Freiheitskämpfer spielen.³⁴

Römerbild in Grabbes „Hermannschlacht“. In: Grabbe-Jahrbuch 17/18 (1998/99), S. 111-161, hier S. 113-114 und 122.

34 Auf unsichere Verhältnisse verweist bereits die Einführung des Helden *in absentia* in der ersten Szene. Hermanns nur im Dialog zwischen dem Manipelführer und dem Cherusker sich konstituierende Präsenz verweist vor seinem Betreten der Textbühne auf die Schwierigkeit, seine Person und Absichten zu fassen: Während der Manipelführer ihn als römischen „Agent in Norden“ bezeichnet, glaubt der Cherusker an eine strategische Verstellung seines Fürsten. Die Feststellung des kurz darauf sich entziehenden Cheruskers, dass in den Tiefen des

Als Gründungsvater zeigt sich Hermann somit als problematische Figur, ist er doch durch seine germanisch-römische Prägung ‚unreiner‘ Herkunft und gründet seine urdeutsche Familie auf fragwürdiger Grundlage. In den Blick rückt der Text damit die bereits im Mythos angelegten Verwerfungen, die eine Stilisierung der Schlacht als Geburtsstunde deutscher Einheit mit einem Fragezeichen versehen: Eine Nation, die einen Verräter mit unklaren Absichten zum Gründungsvater macht und eine nur zeitlich begrenzt bestehende Zweckgemeinschaft von Stämmen zum Vorbild ihres Gemeinwesens erhebt, steht zwangsläufig auf wackeligen Beinen. Wo die Vaterfigur versagt, scheitert auch die Familiengründung und damit auch die Idee einer geeinten Nation.³⁵

Silvane Nationalphantasmen

Statt einer Mythisierung zuzuarbeiten, liefert Grabbes „Schreibarbeit an der Nation“³⁶ somit einen skeptischen Blick auf Hermanns Rolle als ‚Nationalheld‘ und auf die von ihm angeblich gestiftete germanische Einheit. Auch seine Inszenierung des Schauplatzes der Schlacht erweist sich als nicht weniger verwerfungsreich. Bereits die Eingangsszene wirft die *dramatis personae* in die unwirtliche Natur des germanischen Siedlungsgebiets, als es zu einer Begegnung zwischen Besatzungsmacht und autochthoner Bevölkerung kommt. Eine Manipel versucht bei schlechtem Wetter und Dunkelheit ihrer Heerstraße zur Grotenburg zu folgen: „EIN SOLDAT. Wer sieht sie unter dem Schneegewirr und Baumgeschling? Das ist ein Marsch: oft gleitet man mehr zurück als man vorwärts kommt.“ (III, 321) Neben der Witterung und der wilden Natur setzen den ortsunkundigen Soldaten auch unbekannte Naturzeichen zu:

Teutoburger Walds letztendlich niemand weiß, „wie es [...] eigentlich steht und hergeht“ (III, 322-323), kann als programmatisch für das weitere Geschehen gelten und somit auch als Lektürehinweis an das Publikum gelesen werden.

35 Das verwerfungsreiche Ende mit der nur vordergründig bestehenden germanischen Harmonie mag auf die realen historischen Entwicklungen verweisen: Im Jahr 16 n. Chr. kehren die Römer unter der Führung Germanicus' zurück und verwandeln den Teutoburger Wald erneut in eine „wüste Schlachtbank“ (III, 377). Arminius gelingt es zwar abermals, die Römer und ihre imperialen Ansprüche abzuwehren, 21 n. Chr. wird er jedoch von seinen eigenen Verwandten getötet.

36 Kilchmann: Stationen des „Wandermotivs“ (Anm. 22), S. 112.

MANIPELFÜHRER. – Geknirs in den Bäumen?

DER VETERAN. Windbrüche. Ich kenne sie aus der Zeit des Drusus, als wir den Elbstrom überschreiten wollten, und jenseits durch die vor ihm niedersinkenden Fichtengehölze das Riesenweib erschien.

MANIPELFÜHRER. Posse.

DER VETERAN. Das soll mir lieb sein.

MANIPELFÜHRER. – – Was wollte das Traumgebild?

DER VETERAN. Es winkte mit langen Leichenfingern zurück,

Nebelstreifen und Frost kamen über unser Heer,

der Feldherr schwieg, ließ aber bald abziehen, und starb kurz darauf am kalten Fieber, wie man sagte. (III, 322)

Ob es sich bei den Lauten um das Knarren sturmgeschädigter Bäume handelt oder sich das Erscheinen eines übernatürlichen Waldwesens ankündigt, bleibt offen. Alleine sind die Römer „in der beschneiten Wildnis“ jedenfalls nicht, so durchstreifen das Dickicht zwei Cherusker, von denen einem die Rolle des Wegführers übertragen wird. Doch der Germane hat eigene Pläne: „*In sich*. Hinführen muß ich sie, ich nahm den Lohn dafür. Aber die Wege sollen sie nicht kennen und wiederfinden lernen und geleitete ich sie neunzigmal hin und her.“ „[*Mit der Manipel abwechselnd bergauf und bergunter [marschierend]*“ erfüllt er zwar seinen Dienst, hält die Besatzer jedoch gleichzeitig zum Narren. Dem berechtigten Misstrauen des Manipelführers gegenüber der eingeschlagenen Route begegnet er mit einem Verweis auf die natürlichen Gegebenheiten, denen sie sich zu fügen hätten: „Das Luder von Weg dreht sich nicht anders. Wir müssen nach“ (III, 323) – eine Anthropomorphisierung der Natur, die sich nicht nur als Beleg germanischer Keckheit lesen lässt, sondern auch als Ausdruck der Vorstellung, dass der Wald keineswegs nur als passive Kulisse fungiert, sondern sich als handlungsfähiger Agent den Römern aktiv widersetzt.

Ihrem Wegführer auf Gedeih und Verderb ausgeliefert, wird die Manipel im Weiteren im „Zickzacke“ über Stock, Stein und Bach geführt, um schließlich in „dichtem Holz“ ihrem Schicksal überlassen zu werden: „Hingeführt hab ich euch. Wie ihr hinaufkommt, sorgt selbst. *Entwischt*.“ (III, 324) Auf sich allein gestellt, sehen sich die Soldaten abermals mit bedrohlichen Waldbewohnern konfrontiert, bei denen unklar bleibt, ob sie tatsächlich im Dunkeln lauern. So taucht statt dem gesichteten „großen, struppigen Wolf“ oder dem „Gespenst“ abermals ein Cherusker aus dem Dunkel auf, den jedoch eine anonyme „STIMME AUS DEM WALDE“ als „Wehrwolf und Wehrmanne“ identifiziert. Angesichts der Waldwildnis muss selbst der Manipelführer „*seinen Schauder [bezwingen]*“, bevor er seine Soldaten dazu

veranlasst, die Wildnis mit ihren Äxten in ihre Schranken zu verweisen: „Haut weiter und bekümmert euch nur um euer Geschäft.“ (III, 324)³⁷

Im besetzten Teutoburger Wald scheint die Übermacht der Invasoren somit bereits zu Beginn als fraglich, wirken die Römer doch auf der *terra incognita* hilf- und orientierungslos: Der eigentlich unterlegene Germane agiert wiederum äußerst souverän: Listig und durch seine Ortskenntnis klar im Vorteil, täuscht er die Besatzer, führt sie in die Irre und entzieht sich im Wald verschwindend ihrem Zugriff. Vertraut mit „jede[m] Baum und jede[m] Schleichweg“ (III, 350), unempfindlich gegenüber der Witterung, erscheint er als prototypischer Vertreter jener „Naturmenschen“, aus denen – so Varus' Einschätzung – das germanische „Volk“ „meistenteils [...] besteht“ (III, 344). Ebenso bestätigt der Cherusker jenen germanischen Charakterzug, um den die Römer angeblich bereits von Beginn an wissen: So antwortet der Prätor auf Hermanns Warnung „Seid vorsichtig. Der Germane ist voller Hinterhalt wie seine Wälder“: „Das weiß ich. Das versteckte Wesen der Waldungen, ihr magisches Blätterrauschen gewöhnen ihn daran“ (III, 332). Angedeutet findet sich hier nicht nur der spätere Betrug Hermanns, ebenso wird die Annahme einer Korrespondenz zwischen ‚Germanentum‘ und Natur artikuliert.³⁸

Mit der „rauhe[n], karge[n] Natur voll Sand und Wald“ (III, 326) vertraut und an „Sturm, Regen und Schnee gewöhnt“ (III, 341), ist der Teutoburger Wald den Germanen tatsächlich offenkundig kein Gegner, sondern im Kampf gegen die Fremden ein Verbündeter. „Hirschgeweih oder Auerhansfedern [...] auf dem Kopf“ tragend und sich in „Röcke[] von Luchs-, Bär-, Elentiers-Fellen“ (III, 335) hüllend,³⁹ in „Buschwerk“ und im

37 Vgl. hierzu auch die Ausführungen Strucks: „Die Natur, die sie aus sich selbst verdrängt haben, tritt den Römern als Objekt der Angst und der Bedrohung wieder entgegen: in seiner Unwegsamkeit und Unübersichtlichkeit wird der sie umgebende unvertraute Wald zur Folie dämonischer Phantasien [...], die sich rationalistischer Verdrängung ebenso widersetzen wie Wald, Flüsse und Berge zum permanenten Hindernis werden.“ Struck: Die letzte Schlacht (Anm. 31), S. 168.

38 Vgl. für eine Auseinandersetzung mit dem im Stück entworfenen Germanen- und Römerbild, gerade auch mit Blick auf den Gegensatz von Natur und Zivilisation, von Essen: Übersetzung und Kolonialismus (Anm. 33) und Winfried Woesler: Das Römerbild in deutschen Hermann-Dramen. In: Egelhaaf: Hermanns Schlachten (Anm. 24), S. 41-58.

39 Suggestiert wird eine germanische Naturnähe auch durch eine beständige Animalisierung, welche sowohl von den Römern als auch von den Germanen

„Gesträuch“ „*verbreite[t] [...] im Walde*“ agierend (III, 351), scheinen die Germanen eins mit der Natur zu sein. Im Kontrast dazu steht wiederum das bereits konstatierte ‚Fremdeln‘ der Römer mit dem von ihnen besetzten Gebiet. Anklingen mag Tacitus Formulierung der *terra silvis horrida*,⁴⁰ wenn die Römer ihre „duftenden Olivenhaine[]“ den „von Regen und Frost schauernden Wälder[n] des Nordens“ (III, 327) gegenüberstellen und das „nordische Gepack und sein[] abscheuliche[s] Klima“ (III, 335) verwünschen. „Wer hätte [...] Asien, Afrika oder Italien verlassen und Germanien aufsuchen sollen, das landschaftlich ungestalt, klimatisch rau, trostlos in Anbau und Aussehen ist, außer, es wäre seine Heimat?“⁴¹, fragt Tacitus und auch die Invasoren scheinen fehl am Platz, wenn sie die germanische Landschaft und ihre „[b]ald schwellende[n] Bäche, bald klebrige[n] Sand, regentriefende[n] Wälder und morastige[n] Wiesen“ (III, 344) beklagen und sich an andere Orte wünschen.⁴² „Sind sie verächtlich, weshalb kommt ihr so weit her, sie zu erobern?“, fragt Thusnelda angesichts des abfälligen römischen Blicks auf das zu kolonisierende Territorium. Bezeichnenderweise bleibt aber von der Seite des Gegners eine Antwort auf ihre Frage aus: „Darüber zu reden, ist hier nicht Ort noch Zeit.“ (III, 328) Tatsächlich erweist sich der Kampf zwischen Römern und Germanen jedoch auch als einer um die Natur: „Meine Berge mit den prächtigen Waldkämmen wollen sie niedertreten“, fürchtet Thusnelda, und auch Hermanns Befreiungsprojekt zielt explizit auf Germaniens

selbst vorgenommen wird. So z. B. durch Hermann, wenn er die germanische Unterdrückungssituation wie folgt beschreibt: „Schön, tretet nur den Wurm, je ärger je besser, unter dem Schmerz wächst er zur Riesenschlange und umringelt und zerquetscht euch aus jeder Schlucht, von jeder Höhe, jedem Baum unserer Gebirge.“ (III, 332) Vgl. zur Bestiarium des Grabbe'schen Textes Rolf Füllmann: Tote Vögel und ranzige Eber. Zur Tiersymbolik in Christian Dietrich Grabbes Hermannsschlacht-Drama. In: Grabbe-Jahrbuch 28/29 (2009/10), S. 7-15, hier S. 11.

40 In seiner *Germania* beschreibt Tacitus Germanien als dezidiert unwirtliches Land, „teils durch seine Urwälder schaudererregend, teils durch seine Sümpfe widerlich“. „Schlamm und Morast“ prägen eine Landschaft in dem „die längste Zeit Winter ist“ und in der ein „feucht[es]“ und „windig[es]“ Klima herrscht. Tacitus: *Germania* (Anm. 14), S. 81-101.

41 Ebd., S. 81.

42 Kurz vor seiner Niederlage wird sich Varus südlicheren Gefilden sehnsüchtig erinnern: „Syrien ist ein schönes Land. [...] Sprechen wir [...] von jenen glücklicheren Zonen. Das Meer spült da leiser an den Küsten, als hier der ewige Regen auf die Täler niederrauscht.“ (III, 357).

Topografie: „Deutschland, [...] [i]ch kämpfe ja nur deinethalb: die Feinde sollen deine Waldungen nicht zum Schiffsbau zerschlagen [...] – Du mit ewigem Grün prangender Rhein, du donnernde Donau, du, meine Weser, und du leuchtende Elbe [...] [W]ir werden euch erlösen.“ (III, 337)

Mit Öffnen des Vorhangs scheint die Natur wie oben bemerkt aber nicht nur ein *Objekt* von Besetzungs- und Befreiungsanstrengungen zu sein. Erweckt wird vielmehr der Eindruck „einer dynamisierten Natur, die in ständiger Bewegung wie ein eigenständig handelndes Subjekt charakterisiert wird und sogar als Bundesgenosse eine aktive Rolle zugunsten der Germanen übernimmt.“⁴³ Besonders deutlich wird dies im Schlachtgeschehen, bei dem Wald und Witterung zu Mitkombattanten avancieren. Das „gegen alle Berechnung zu früh eingebrochene[] Tauwetter“ stellt sich kurz vor dem Hinterhalt der Germanen einem weiteren römischen Vordringen in den Weg, was von Hermann als zeichenhaft gedeutet wird. „Das Wetter ist hier im Lande launisch“ (III, 341), bemerkt er doppeldeutig und kurz darauf zeigt sich, dass die meteorologische ‚Laune‘ sich gegen die Römer richtet.⁴⁴ Dem die Schlacht eröffnenden Wetterumschwung folgt im weiteren Verlauf „starkes Regenwetter[]“ (III, 358); bis zum Ende „stürmt“, „regnet“ (III, 361) und „schlackerwettert“ (III, 368) es beständig fort. Der Wald und seine „beschwerlichen und verworrenen Wege“ (III, 368) werden „in Wind und Regen“ (III, 357) zur Schlammgrube, aus der es für die Römer kein Entkommen gibt.⁴⁵ „[D]urch all diese Schluchten und Waldungen gelangst du nicht nach Haus“, prophezeit Eggius Varus und wird damit Recht behalten. Am Ende wird das römische Herr durch die „wie ihre Eichen auf ihrem Boden

43 von Essen: Germanen- und Römerbild (Anm. 33), S. 118.

44 Vgl. für eine Auseinandersetzung mit den Wetter- und Himmelsphänomenen Hendrik Blumentrath: Politische Meteorologie. Zu Kleists und Grabbes Hermanns-Dramen. In: Wagner-Egelhaaf: Hermanns Schlachten (Anm. 24), S. 59-79.

45 Ausmachen lässt sich hier eine auffällige Parallele zu Heines *Deutschland. Ein Wintermärchen* von 1844, in dem sich ebenso einer Idyllisierung des Waldes als Schlachtfeld verweigert wird: „Das ist der Teutoburger Wald / Den Tacitus beschrieben, / Das ist der klassische Morast, / Wo Varus steckengeblieben. / Hier schlug ihn der Cheruskerfürst, / Der Hermann, der edle Recke. / Die deutsche Nationalität / Die siegte in diesem Drecke.“ Historisch-kritische Gesamtausgabe der Werke. Hrsg. von Manfred Windfuhr. Bd. 4. Düsseldorf 1985, S. 114. Vgl. weiterführend: Winfried Woesler: „Enkel Hermans und Thusneldens“. Heines Kritik an der Funktionalisierung des Hermann-Mythos. In: Wiegels und Woesler: Arminius (Anm. 24), S. 399-409.